

Am Passwang : Erlebnisse der Schulkolonie der Realschule Reigoldswil im Naturfreundehaus Passwang vom 3.-8. Sept. 1951

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **17 (1952-1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 2

17. Jahrgang

Juli 1952

Am Passwang.

Erlebnisse und Ergebnisse der Schulkolonie der Realschule Reigoldswil im Naturfreundehaus Passwang vom 3.-8. Sept. 1951.

Angeregt durch eine Berichterstattung über die Schulkolonien des Mädchengymnasiums Basel, die uns Herr Oberstlt. L. Groschupf vermittelt hatte, planten wir für die Abschlussklasse unserer Schule eine ähnliche Veranstaltung im Passwanggebiet. Eltern und Schulbehörden äuserten sofort ihre Zustimmung; die Schüler waren zum vorneherein begeistert. Da an unserer Schule seit Jahren geschichtliche und geographische Exkursionen durchgeführt werden, war die Organisation gegeben. Der Deutschlehrer (H. Bandli) und der Klassenlehrer (Dr. P. Suter) sollten die Kolonie leiten, während die übrigen Lehrer im Schulhaus die andern Klassen abteilungsweise zu betreuen hatten.

Das *Naturfreundehaus Passwang*, ein sehr gut eingerichtetes und vorbildlich geführtes Berg- haus des Touristenvereins «Die Naturfreunde», eignet sich ausserordentlich gut für eine Schulkolonie. Es liegt in 1020 m Höhe am Südfuss des Passwangrates, zwischen dem Wald des Hoch- jura und den Weiden der Alphöfe der ausgedehnten Limmernmulde. Für die Schüler der Tal- und Plateaudörfer der Umgebung von Reigoldswil ist diese Landschaft sehr interessant und reiz- voll, weil sie mit dem Blick auf Mittelland und Alpen eine Wirtschaftsform erschliesst, die in unsern Dörfern nicht vorhanden ist.

Die *Verpflegung* erfolgte auf Grund eines Verpflegungsplanes, der zusammen mit der Haus- wirtschaftslehrerin Frä. H. Wüthrich aufgestellt wurde. Als «Küchenchef» amtete das einzige Mädchen der Klasse, während jeden Tag 2 Knaben als Küchenghilfen abkommandiert wurden. Lebensmittel und Gemüse wurden teils zu Hause eingekauft und hinaufgetragen, teils im Natur- freundehaus oder in Mümliswil bezogen.

Die *unterrichtliche Gestaltung* des Koloniebetriebes richtete sich ganz nach der schönen Umgebung: Topographie, Geologie, Botanik, Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie, Geschichte, Volkswirtschaft. Von der Landschaft schritten wir zur Hof- siedlung und Dorfsiedlung vor, deren Einordnung in den Kanton ebenfalls studiert wurde. Vergleiche zwischen hüben und drüben ergaben sich auf allen Gebieten. Die *Auswertung* der Beobachtungen und Besprechungen konnte zum grossen Teil erst in der Schule geschehen. Der Deutschunterricht befasste sich mit der For- mulierung der Ergebnisse; Geographie, Geschichte und Rechnungsführung standen ebenfalls ein- ige Zeit im Zeichen des Passwangs; aber auch in den Kunstfächern, im Technischen und Frei- handzeichnen, wurde eifrig gearbeitet. Die Klasse lernte gedruckte Quellen heranzuziehen und zu verwerthen. Vor allem wurde die Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der Schüler erheblich ge- fördert, so dass wir auch in Zukunft die Schulkolonie für die Abschlussklasse als wertvolle un- terrichtliche Einrichtung nicht mehr missen möchten.

Die nachfolgenden, zum Teil gekürzten Berichte sind Arbeiten, die im Koloniebericht jedes Schülers niedergelegt sind. Dabei wurden alle 7 Schüler berücksichtigt: Alice Wüthrich, Zie- fen, Hanspeter Abt, Reigoldswil, Willi Degen, Reigoldswil, Max Henny, Ziefen, Peter Rudin, Arboldswil, Heinz Schweizer, Titterten und Heinz Vogt, Reigoldswil. Die einzelnen Arbeiten werden in der Folge nur mit den Initialen der Verfasser gekennzeichnet. S.

I. Tagebücher.

Montag, den 3. September 1951.

Nun war der Tag gekommen, auf den wir uns schon lange gefreut hatten. Um 7.30 Uhr sammelten wir uns auf dem Dorfplatz in Reigoldswil. Ich war einer der ersten, doch bald sah ich meine mit schweren Rucksäcken beladenen Kameraden daherkommen. Ich sah ihre strahlenden Gesichter und konnte von weitem schon die Freude ablesen; ja selbst die Herren Lehrer sahen anders aus als in der Schulstube. Nachdem wir unsere Lebensmittelpakete gefasst hatten, begann der Aufstieg zum Passwang. Durch das Oberbiel bestaunten uns alle Leute, ich glaube, auch sie konnten uns die Freude am Gesicht ablesen. Wir diskutierten über das Wetter. Diesmal stimmten alle Meinungen überein; denn alle hofften, dass wir schönes Wetter haben werden. Beim Bärengraben machten wir den ersten Stundenhalt, der aber nicht lange dauerte; denn alle wollten vorwärts. Schnell rückte die Zeit, und wir waren schon beim Strassentunnel und bald auch bei der hintern Wasserfalle angelangt. Es fiel mir auf, dass niemand seines schweren Rucksackes wegen klagte. Warum ist ganz genau zu sagen, weil niemand an den Rucksack dachte. Nach kurzer Zeit war auch das Käppeli erreicht, welches für mich etwas Neues war. Nun ging es an einer Felswand hinunter. In dieser romantischen Gegend fühlte ich mich sehr wohl. Kein Mensch hinderte mich irgend an etwas. Es dünkte mich, als wäre ich im Himmel. Plötzlich erblickte ich das einsame Kreuz zur Erinnerung an einen abgestürzten Naturfreund, welches mich traurig stimmte. Nachdem wir durch eine Lücke des Waldes das Naturfreundehaus gesichtet hatten, hellte mein Gemüt sich wieder auf, und wir freuten uns alle. Bei unserer Ankunft um 10.15 Uhr wurden wir von Herrn und Frau Jaggi aufs freundlichste empfangen. Man führte uns zuerst in den Aufenthaltsraum, dann in das Schlaflokal und zuletzt in den Waschraum. Nun war die Besichtigung zu Ende. Schweizer und ich wurden als Küchengehilfen der «Oberköchin» Alice zugeteilt. Die erste Mittagsmahlzeit bestand aus einer Maggisuppe mit einer Wurst. Nach dem Essen wurde uns eine kleine Ruhezeit erlaubt, die uns sehr gut tat. Doch bald mussten wir mit unserer Aufgabe beginnen. Es wurden uns Fragen über Gemüsebau, Obstbau und Viehwirtschaft gestellt. Eine Schülergruppe besuchte den Obern Barschwang, eine andere, zu der ich gehörte, die Untere und die Obere Wechten.

P. R.

Dienstag, den 4. September 1951.

Tagwache um 7 Uhr. Schweizer wird zum Milchholen aufgeboten. Wir legen die Wolldecken zusammen und stellen die Zimmerordnung wieder her. Nach der Toilette begeben wir uns in den Aufenthaltsraum und verweilen dort, bis Alice und die heutigen Küchenleute, Henny und Degen, das Morgenessen auf-tischen. Nachher machen wir uns fertig, um nach dem Obern Barschwang hinaufzusteigen, damit wir das Zubereiten des Käses sehen können. Dort angekommen, werden wir freundlich in die Küche geführt, wo uns Frau Nägelin die Herstellung des Käses erklärt. Nach einem stündigen Aufenthalt in der Küche begeben wir uns vor das Haus, und Frau Nägelin zeigt uns bereitwillig den Stall. Darauf messen wir den Grundriss des Hauses, während die Küchenmannschaft sich zum Kochen abmeldet. Nach einem erfrischenden Süssmost, den wir von Frau Nägelin geschenkt bekommen haben, marschieren wir noch zum Passwangtunnel hinunter. Um 12.30 Uhr kehren wir von dieser Exkursion zurück und setzen uns im Naturfreundehaus an den Mittagstisch. Nach dem

währschaften Essen teilt uns Herr Dr. Suter mit, dass er in der Hintern Wasserfalle Post abholen und auf dem Wege unsern ersten Besuch, Herrn Pfarrer Bots, treffen werde. Darauf vernehmen wir durch Frau Jaggi, wir müssten in die Untere Wechten gehen, um emden zu helfen. Wir sind von dieser Botschaft nicht gerade erfreut. Nach einer kurzen Mittagsrast treten wir bei Herrn Walser an. Den ganzen Nachmittag rechen wir Emd auf. Müde heimgekehrt, spielen wir trotzdem noch mit dem Ball, bis zum Nachessen gerufen wird. Nachher liest Herr Bandli in der angefangenen Geschichte weiter. Schliesslich dür-



Bild 1. Passwang, 1207 m ü. M., gesehen von Osten, vom Kellenköppli. Links die Limmernmulde mit den Höfen Klusersgut, Untere und Obere Wechten, am Fuss des Passwangfelsens das Naturfreundehaus. Rechts zwischen Passwang- und Vogelberggrat das Schenkeltal der Hintern Wasserfalle (Hof) bis zur Vogelberghöhe. Photo Th. Strübin. Aus «Baselbieter Heimatbuch», Band 5.

fen wir bis 10 Uhr kegeln gehen, wobei wir uns sehr belustigen. Nun begeben wir uns ins Bett. Dort lärmen wir offensichtlich, denn plötzlich steht Frau Jaggi vor der Türe und mahnt uns zur Ruhe. Darauf ist alles still, und wir schlafen bald ein.

H.V.

Mittwoch, den 5. September 1951.

Heute war wiederum um 7 Uhr Tagwache. Wir zogen uns an, wuschen uns und brachten das Zimmer in Ordnung. Nach dem Morgenessen ging es schon wieder an die Arbeit. Die Lehrer stellten uns die Aufgabe, die Wohnräume der Untern Wechten anzusehen und auszumessen. Zum Mittagessen waren wir wieder zurück. Wie gewöhnlich, las jemand vor dem Essen aus dem blauen Büchlein vor. Heute war Rudin an der Reihe. Er las folgenden Spruch: «Der Zufall

ist die in Schleier gehüllte Notwendigkeit.» (Ebner-Eschenbach) Nachher meinte er, dass beim Kegeln auch diese Notwendigkeit bestehe. Nach dem Essen bestiegen wir den Passwanggipfel. Es war uns gemeldet worden, ein Flugzeug werde auf der Ebene beim Obern Barschwang landen. Nun harreten wir der Dinge, die da kommen sollten. Und siehe, sie kamen. Nämlich, nachdem wir nach dem «Panorama» die Berge bestimmt hatten, flog plötzlich ein Schmetterling vorbei. Herr Dr. Suter platzte heraus: «Herrschaft noch einmal, ein Apollo, der schönste Sommervogel der Schweiz! Dass ich den noch nie gesehen habe; ich war doch schon manchmal hier oben!» Diese Worte versetzten uns ebenfalls in Gwunder. Herr Dr. Suter bat Herrn Bandli, den Schmetterling zu photographieren. Und nun begann eine Jagd auf den Schmetterling, worüber wir den Barschwang und das avisierte Flugzeug vollständig vergassen. Nachdem wir zwei Aufnahmen gemacht hatten, stiegen wir zum Barschwang hinunter. Hier fragten wir nochmals nach dem Flugzeug. Man wusste keinen sichern Bericht. Wir warteten und warteten. Schliesslich kehrten wir betrübt zum Naturfreundehaus zurück. Nach dem Nachtessen mussten wir noch Bohnen rüsten für den folgenden Tag; nebenbei las Herr Bandli weiter aus der Geschichte «Junker Hans Jakob vom Staal». Nachher waren alle zu faul, noch etwas zu spielen. Wir verzogen uns in den Schlafraum. Dort krochen wir unter unsere Decken, und es ging auch nicht lang, bis uns die Scheuklappen zufielen und wir die Läufe streckten.

H. S.

Donnerstag, den 6. September 1951.

Wir stehen ein wenig früher, um halb sieben auf, legen die Woldecken zusammen und machen unsere Toilette. Das Morgenessen wartet schon auf uns, und wir merken bald, dass heute etwas Besonderes gespielt werden soll. Nach dem Frühstück machen wir uns zum Fortgehen bereit. Man berichtet uns, dass wir nach Mümliswil gehen werden, um auf der Gemeindeverwaltung Näheres über Mümliswil-Ramiswil zu erfahren. Nachdem auch die Küchenmannschaft bereit ist, ziehen wir los. Wir marschieren über Klusersgut, an der St. Josefskapelle vorbei und durch die Limmernschlucht nach Mümliswil. Auf der Gemeindeverwaltung werden wir von Herrn Grolimund, dem Gemeindegassier, freundlich empfangen und in das Büro geführt. Dort erklärt er uns mit grosser Bereitwilligkeit alles, was wir fragen. Nach diesem Besuch schauen wir uns die neue, wunderschöne Kirche an und treten dann den Rückweg an. Über die Wechtenegg kehren wir ins Naturfreundehaus zurück, wo uns Frau Bandli und Frau Suter erwarten. Sie haben ein gutes Mittagessen gekocht, dessen Höhepunkt ein bäumiges Dessert ist. Nach einer kleinen Mittagspause gehen wir in die Untere Wechten, um noch einmal emden zu helfen. Es ist eine Stunde vorgesehen, doch daraus werden zwei. Um halb sechs Uhr kehren wir zurück, und nachdem wir die Tagebücher geschrieben haben, nehmen wir das Nachtessen ein. Da wir heute ein wenig früher sind, dürfen wir noch Ball spielen, bis es dunkel ist. Nachher liest uns Herr Dr. Suter in der Geschichte vom Staal weiter. Nachdem wir noch einige Spiele gemacht und Rätsel gelöst haben, gehen wir schlafen. Heute schlafen wir ziemlich bald ein, denn wir sind müde.

M. H.

Freitag, den 7. September 1951.

Heute hatten wir es schön; wir mussten erst um 8 Uhr aus dem Bett. Wir waren noch nicht fertig mit der Zimmerordnung, als uns das Herz einen Meter tiefer fiel und, wenn wir nicht unsere Golfhosen angehabt hätten, auf den Bo-

den gepurzelt wäre, denn Herr Inspektor Bürgin stand in eigener Person unter der Laube. Schnell zogen wir unsere Nasen zurück. Aber diesmal war er nicht gekommen, um «Schulmeisterlis mit uns zu spielen». Zum Morgenessen gab es unser gewöhnliches Mahl, woran der Herr Inspektor auch teilnahm. Nachher verglichen wir unsere Notizen, um das Fehlende noch zu ergänzen. Nachher stiegen wir zum gleichen Zwecke in die Untere Wechten hinunter. Unsere Gruppe, die aus Alice, Henny, Rudin und mir bestand, ergänzte die Angaben über diesen Hof. Dann zeichneten wir eine Ansicht von der Südseite. Das Mittagessen war diesmal von unserer Hauswirtschaftslehrerin, Fräulein Wüthrich, zubereitet worden. Es schmeckte allen prima. Nachher stellten wir mit Herrn Bandli das Protokoll der Reportage auf der Gemeindeverwaltung Mümliswil zusammen. Um 5 Uhr entschlossen wir uns noch zu einem Besuch des Hofes Ramisgraben, wo der Limmernkäse hergestellt wird. Der Weg führte hügelab, hügelab über Klusersgut und Obere Limmern. Der Ramisgraben ist ein grosser Alphof mit alleinstehendem Speicher und einer Hauskapelle. Wir erhielten gute Auskunft über die Herstellung des halbfetten Limmernkäses und kauften gerade zwei Laibe zu je 5 kg. Beim Heimgehen «buggelten» wir abwechslungsweise den Rucksack mit der schweren Last. Zuhause assen wir zu Nacht und beendigten nachher unser Protokoll. Wir schauten nicht gerade scheel, als wir damit fertig waren. Bald darauf «jamsten» wir die Kegelkugeln mit voller Wucht in die Kegel hinein oder daneben. Nach einer halben Stunde ging die Unterhaltung beim «Schokoladespiel» im Aufenthaltsraum weiter. Um 10 Uhr suchten wir unsern Schlafraum auf. Doch «Gespenster» störten uns, und erst nach hundert ausgestandenen Ängsten schiefen wir endlich ein. H. S.

Samstag, den 8. September 1951.

Zum Abschluss war wieder um 7 Uhr Tagwache. Dieser Tag war uns nicht gerade willkommen, denn der Aufenthalt am Passwang war uns nicht verleidet. Als wir auf die Laube gingen, dachte ich, jetzt sehe ich diese Morgenstimmung zum letztenmal. Aus meinem Herzen stieg es wie eine leuchtende Sonne empor: O, könnte ich nur noch ein paar Tage hier oben bleiben! Doch plötzlich stieg etwas anderes auf, und ich sah und dachte an Vater, Mutter und den «Rapidmäher», mit dem ich arbeite. Es war, als zögen in meinem Herzen Wolken daher, die den Sonnenschein verdeckten. Aus diesem kleinen Erlebnis schloss ich, dass man sein kann, wo man will, die H e i m a t zieht einen an, es ist wie ein Magnet.

Sobald wir angezogen waren, nahmen wir die Wolldecken auf den Platz hinunter und putzten sie gründlich. Darauf stellten wir den Schlafraum tip-top in Ordnung. Unsere Rucksäcke schleppten wir nun in den Essaal, wo wir alsdann das letzte Morgenessen einnahmen. Nachher suchten wir Silberdisteln, die wir auf unsere Rucksäcke packten. Nun waren wir marschbereit. Zuerst aber wurde noch eine Photo gemacht, auf welcher sich auch Herr und Frau Jaggi befinden, ja sogar die drei Katzen, die sie besassen, darunter eine 16 Jahre alte. Abt und Vogt hielten die beiden jungen Kätzchen und ich die alte.

Nun kam der Abschied. Einer nach dem andern reichte den «Hauseltern» die Hand. Dieser Moment war für uns nicht gerade leicht, denn wir waren sehr an sie gewöhnt und sie auch an uns. Wir stiegen die Steintreppe neben dem Spielplatz, auf dem wir manche frohe Stunde hatten erleben dürfen, hinauf und kamen wieder unter den Felswänden vorbei. Bald hatten wir den Passwanggrat erreicht und wandten uns auf der Fahrstrasse dem hintern Frenkental zu. Oberhalb des Hofes Stöckmatt trafen wir einen Mann, welcher fragte,

ob wir von einem Bummel heimkehrten. Das wollten wir nicht gelten lassen, und so fragten wir ihn, ob er von einem Bummel zurückkehre. Damit war er auch nicht einverstanden, und so ging er betrübt davon. Nachdem er einige Meter von uns entfernt war, bemerkte ich: «Mer schyche niemer!» Kaum hatte ich das gesagt, fingen meine Freunde an zu lachen, ja sogar die Lehrer lachten mit. In Reigoldswil fragten uns die Leute aus. Auf dem Dorfplatz verabschiedeten wir uns. Nun nahm ich mein Velo, das ich bei meinen Verwandten eingestellt hatte, und machte mich allein auf den Heimweg nach Arboldswil. Unterwegs durchdachte ich nochmals die Erlebnisse der schönen Woche. Als ich vor dem Hause stand, tönte es aus allen Nachbarhäusern: «Ischs schön gsi uf im Baschwang?» Ich bejahte. Nun kamen Vater, Mutter, Grossvater und Grossmutter zur Türe heraus und empfingen mich mit der gleichen Frage. Vor dem Mittagessen stieg ich noch zum Taubenschlag hinauf, denn es sollten in der vergangenen Woche zwei Täubchen ausgeschlüpft sein, was auch der Fall war. Nun hatte ich in dieser Woche zwei grosse Freuden gehabt. P. R.

II. Berichte.

Küchendienst.

Als wir am Montag beim Naturfreundehaus ankamen, waren wir alle erstaunt. Denn dass es da oben in den Bergen ein so schön eingerichtetes Haus gäbe, hätte sich wohl keines gedacht. Eine prächtige Küche, hübsche kleine Schlafzimmerchen, Aufenthaltsräume und Massenlager, alles findet sich dort oben. Aber jetzt will ich von der Küche berichten, wo wir unsere Mahlzeiten zubereiten durften. Der nördlichen Wand entlang hat es praktische Spültische, in der Mitte steht ein grosser Kochherd, an der Südwand ein zweiter Herd. Auch ein Boiler ist vorhanden.

Am ersten Tag kam es mir und den beiden Knaben, die mir helfen mussten, schon etwas komisch vor. Doch bald gewöhnte ich mich daran, den Betrieb zu leiten und die beiden Knaben zu «regieren».

Jetzt will ich einmal einen Ueberblick geben, z. B. vom Dienstag. Um 10.30 Uhr fingen wir an. Es mussten Kartoffeln gerüstet werden. Denn das Mittagsmenu lautete: Suppe, Kartoffelstock, Rindsplätzli und Apfelschnitze. Währendem die Knaben Degen und Henny die Kartoffeln rüsteten, wusch ich die Apfelschnitze, schüttete sie in die Pfanne und stellte sie auf den Herd. Sobald die Kartoffeln bereit waren, wurden auch sie weich gekocht. Nun mussten noch die Fleischplätzli zubereitet werden. Hin und wieder schickte ich einen der Knaben in den Keller, damit er aus dem Vorratskasten die Zutaten hole. In diesem Falle brauchte ich etwas Salz. Endlich waren wir so weit. Der Tisch wurde gedeckt, und wir riefen zum Essen. Es war eine Freude zu sehen, wie alle «einpackten». Wenn auch nicht immer einwandfrei gekocht war, so konnte man die Speisen doch mit Appetit essen, was ja die Hauptsache war. Nach dem Essen räumten wir ab. Die Resten kamen in den Keller in unser Vorratskästchen. Dann musste das Geschirr abgewaschen werden. Gewöhnlich übernahm ich diese Arbeit, während die Knaben abtrockneten und das Geschirr im Kasten versorgten. Bei dieser Arbeit konnten wir allerhand plaudern, z. B. vom Kegeln, wie das ein lustiges Spiel sei, oder wie das Leben auf dem Passwang viel schöner sei als in der Schule! Bis wir dann alles in Ordnung gebracht hatten, war es schon mindestens 2 Uhr. Denn wir mussten immerhin für neun Personen kochen, was allerhand zu tun gab. Am Anfang war man dieses Leben noch nicht recht gewohnt, aber gegen den Schluss war es wie zu Hause, ja noch viel lustiger. Mir hat dieser Kochkurs sowieso gut getan; aber ich glaube, auch

den Knaben hat es nichts geschadet. Denn es ist ganz gut, wenn auch sie eine kleine Ahnung haben, wie es zu und hergeht in der Küche. A.W.

Auf dem Passwang.

Da wir für uns selbst kochen mussten, hatten wir auch dafür zu sorgen, dass es immer etwas zu knabbern gab. Am ersten Tag wurde eine Gruppe auf den Passwang geschickt, um Käse zu holen zu den Kartoffeln zum Nachtessen. Auch mussten wir unterwegs Pflanzen und unbekannte Sträucher suchen und sie nach Hause nehmen, um sie zu bestimmen. Die Lehrer hatten uns ferner



Bild 2. Naturfreundehaus gegen Süden. Photo H. Vogt.
Aus dem Jahresprogramm 1952 des Touristenvereins
«Die Naturfreunde», Basel.

noch einige Fragen gestellt, die wir auf dem obern Barschwang beantworten mussten (Name der Siedlung, Bepflanzung des Gartens).

Um 2.30 Uhr verliess unsere Gruppe (Abt, Vogt und ich) das Naturfreundehaus, um diese Aufgaben zu lösen. Diese Art Kommissionen war uns wirklich neu; zu Hause kann man nur auf das Velo sitzen und in den Konsum fahren, um den Käse zu holen. Aber hier ging es auf einem schönen Waldpfad gegen das Passwanghaus. Schon nach kurzer Zeit sahen wir es vor uns. Zuerst traten wir in die Stube, wo wir einen Most tranken. Dort baten wir Frau Naegelin, uns einen Käse zu holen. Dann erkundigten wir uns nach dem Namen von Haus und Hof. Wir erfuhren, der Hof heisse Oberer Barschwang, das Haus auch Passwanghaus. Schliesslich fragten wir noch, ob es möglich wäre, dass wir einmal beim Käsen zuschauen dürften. «O gerne, gerade morgen käsen wir. Wenn ihr könnt, so kommt etwa um acht Uhr, damit wir es euch zeigen können!» Wir bedankten uns, bezahlten den Käse und verabschiedeten uns. Draussen schauten wir den Garten an. Er enthält die gleichen Kulturpflanzen wie unsere Gärten, nur sind sie hier später, z. B. gibt es im September immer

noch Erbsen. Vor den Fenstern stehen Geranien, im Garten blühen Gladiolen und Löwenmaul.

Dieser Münsterkäse schmeckte am Abend wirklich ausgezeichnet zu den Kartoffeln. A.W.

Im Schlafraum.

Als wir im Naturfreundehaus ankamen, wurden wir zuallererst auf die «Hohe Winde» geführt. Das ist nun natürlich nicht so zu verstehen, dass wir nun von unserem lang ersehnten Ziel aus noch einen anschliessenden Tippel machen mussten, sondern unser Schlafraum ist damit gemeint, der ein wenig anders aussieht als jener Aussichtspunkt. Es sind da nämlich an der hintern Wand zwei Reihen Pritschen übereinander mit weichen Matratzen angebracht, bei deren Anblick wir sofort Pläne für unsere Zweikämpfe und Kraftproben machten. Aber, o weh, Frau Jaggi, die uns ins Zimmer hinaufführte, schien unsere Gedanken erraten zu haben, denn mit erhobenem Zeigfinger erklärte sie uns: «Diese teuren Matratzen sind dann zum Schlafen da und nicht zum Schwingen!» . . . H.A.

Vor unserem Zimmer durch führt eine Terrasse, die sich um die Ost-, Süd- und Westseite des Hauses zieht. Die beiden Lehrer benützten zusammen ein kleineres Zimmer zum Schlafen. Es liegt neben unserem. Alice bekam ein besonderes Zimmer zugewiesen. Wir alle freuten uns am Montag auf die erste Nacht. Am Abend, als wir uns in unseren Schlafraum begaben, lag auf einer Bank eine Beige von Woldecken. Jedem traf es drei davon. Herr Dr. Suter erklärte uns, wie wir sie verwenden können. Einer nach dem andern stieg nun auf das obere Lager und mummte sich in seine Decken ein. «Gute Nacht!» wünschte uns der Herr Lehrer und ging hinaus in sein Zimmer. Wir aber schliefen nicht so bald ein. Der eine oder der andere wusste noch Sprüche zu klopfen. Plötzlich beklagte sich Abt: «Ich habe kein Kissen mehr! Wo ist es hingekommen? Der, der es hat, soll es mir bitte geben, sonst schlage ich ihm die Läufe ab!» Henny war derjenige, der es versteckt hielt, und nun warf er es zu Abt hinüber. Den traf es an den Kopf. Nun war der Teufel los! Sofort riss Abt Rudin das Kissen unter dem Kopfe weg und warf es wieder zu Henny hinüber, der inzwischen alle unsere Kissen zu sich genommen hatte und nun auch auf Abt lospfefferte. Wir andern konnten nur noch die Köpfe zwischen unsere Arme drücken, sonst wären die Geschosse an unsern Häuptern gelandet. Plötzlich klopfte es vorne an der Wand, die Schiesserei hörte auf, und alle horchten still. «Aber jetzt müssen wir doch schlafen», meinte Henny. Es wurde still im Raume. W.D.

Am Abend legten wir uns alle sechs auf die obere Pritsche und wickelten uns gehörig in die Woldecken ein. Zuerst führten wir unsere Unterhaltung nur im Flüsterton und lachten dabei leise in die Decken. Aber das Gespräch wurde immer interessanter und lauter, und wir lachten auch immer lauter, bis auf einmal die Türe aufging, eine Gestalt mit einer Taschenlampe im Zimmer stand und dann, zu unserer Erleichterung, Herrn Dr. Suters Stimme ertönte: «Do inne ischs nit rueig!» und schon war er verschwunden. Aber wir verhielten uns ruhig, denn wir merkten wohl, dass er nur die Lampe ausgelöscht hatte. Daher atmeten wir befreit auf, als wir ihn durch die Türe verschwinden sahen. Wir brachen nun unsere Unterhaltung ab und wollten schlafen. Ich lag neben Rudin, der nicht aufhören konnte mit Lachen. Wenn es ihn nun ab und zu wieder schüttelte, so lachte ich auch wieder in die Decken. So lachten wir uns sozusagen in den Schlaf. H.A.

Feierabend.

Nach dem Nachtessen musste die Küchenmannschaft das Geschirr waschen und abtrocknen, was sie nicht immer gerne tat, da sie wusste, dass die andern unterdessen ihr Tagebuch schrieben. Nachdem auch die Küchenmannen ihr Tagebuch geschrieben hatten, las uns Herr Bandli aus dem Büchlein von Junker Hans Jakob vom Staal vor. Als Herr Bandlis Stimme erstarb, waren wir auch nicht böse über ihn, denn nun ging es ans Spielen. «Gehen wir heute zum Abschluss noch einmal kegeln?» fragten wir die Herren Lehrer. «Ja, noch eine halbe Stunde», sagte Herr Dr. Suter. Ein enttäuschtes Gesicht neben dem andern fragte: «Nur noch eine halbe Stunde?» Aber es gab nichts zu ändern. Zuletzt gaben wir uns zufrieden. Wir holten bei Herrn Jaggi den Schlüssel. Fräulein Wüthrich war auch dabei. Wir holten die Kegel aus der Kiste, und schon waren sie gestellt. Aus den Spielern wurden zwei Gruppen gemacht. Dann sausten die Kugeln über die Bahn. Ich hatte an diesem Abend Pech, ein schandbares Pech. Dafür schmiss Herr Bandli alle neun Kegel auf einmal um. Das war ein Jubel und Wehklagen! Es war einfach «gaschig», wie Herr Bandli «Schwein» hatte. Nach einer halben Stunde sahen wir ein, dass unsere Hoffnung zuschanden gemacht war, denn wir hatten gemeint, man merke nicht, wenn eine halbe Stunde um sei. Wir packten zusammen und gingen ins Haus hinüber, wo es noch allerlei Lustiges geben sollte.

Wir liehen uns bei Jaggis einen Würfel. Einen Teller, Messer und Gabel nahmen wir aus dem Kasten, und ein Kopftuch, das als Serviette dienen musste, holte Alice. Fräulein Wüthrich stiftete hochherzig eine mächtige Schokolade. Wir machten das Schoggispiel. Jemand begann mit Würfeln, ein anderer hantierte schon mit Messer und Gabel. Schnell wurde gewürfelt, bis sechs Punkte obenauf lagen. Jetzt musste der mit Messer und Gabel Beschäftigte seine Sachen weitergeben an den, der sechs Augen gewürfelt hatte. Mehrmals hatte einer erst die Serviette umgelegt, als er die Schokolade schon weitergeben musste. Einmal ging es bei Herrn Dr. Suter auch so; aber er, nicht so dumm wie wir, nimmt schnell noch ein Stücklein Schokolade vom Teller und stösst es in den Mund, was wir ihm nie verzeihen können (!). Und er lachte, und wir lachten auch. — Eine zweite, eine dritte Schokolade verschwand auf diese Weise.

Als wir unser Spiel beendet hatten, das heisst, als die Schokolade zu Ende war, verzogen wir uns in die Küche, um dort noch einen Krug Tee zu «höhlen», denn wir hatten Durst bekommen. Jeder holte sich eine Tasse. Tee wurde eingeschenkt, Zucker beigegeben, umgerührt und dann in vollen Zügen getrunken. Nach der ersten Tasse wurden wir lebhaft, wie wenn Alkohol darin gewesen wäre. Wir rissen Witze und lachten und lachten, bis wir plötzlich vor uns einen neuen Genfersee entstehen sahen. Als wir wieder alles in Ordnung gebracht hatten, verschwanden wir in den Schlafrum. Dort zogen wir unsere Trainer an, und jeder holte sich in seinem Fach, das an einer Wand hing, seine Toilettenartikel und verzog sich in den Waschrum. Manche suchten noch etwas in ihren Rucksäcken, und als endlich alle im Zimmer waren, sah man da und dort einen mit vollen Backen kauend umhergehen. Plötzlich sauste mir ein Birnenschnitz an den Kopf. Ich, nicht faul, warf ihn wieder zurück. So warfen wir hin und her, bis mir der nicht allzu geistreiche Gedanke kam, dass ich ja noch einen Klöpfer von der vorigen Woche im Rucksack habe. Ich holte ihn hervor, und siehe, er war schimmelig. Ich schmiss ihn einem Kameraden an die Brust, er warf ihn zurück, und der dritte nahm ihn und sandte ihn in die Nacht hinaus.

H. S.

Feldarbeit.

Am zweiten Tag halfen wir dem Bauern in der Untern Wechten emden. Zuerst mussten wir «kehren» und nachher an einem andern Ort «mädeln». Das Kehren war bald beendet, doch dünkte uns, als schiene die Sonne immer heisser. Nun wurde es nicht mehr gemütlich, denn alle fühlten einen ungeheuren Durst. Schweizer meinte, er würde am allerliebsten einen «Hafen höhlen». Wir andern waren gleicher Meinung; doch wir trösteten uns, wenn wir jetzt bei des Arbeitgebers Hof verbeigehen werden, um das andere Stück zu «mädeln», werde uns sicher ein Getränk zur Durststillung angeboten. Aber beim Hof war kein Mensch zu sehen . . . Wir begannen unsere Arbeit am neuen Stück. Nach der ersten Mahde gönnten wir uns ein kleines Ruhepäuschen; nach der zweiten plauderten wir von dem Durst; und wenn der Lehrer es hören konnte, sagte einer zum andern: «Hesch au Durst?» Wer weiss, vielleicht litt auch er unter Durst. Plötzlich kam ein Mann vom untern Wechtenhaus Richtung Arbeitsplatz. Oh, wie wurde uns wohl, als wir Herrn Walser mit zwei Taschen auf uns zukommen sahen, aus denen Flaschenhalse guckten. Kaum hatte er die Taschen abgelegt, so standen wir alle um ihn herum und freuten uns auf die bevorstehende Stärkung. Herr Bandli fragte, was für ein Getränk er bringe. Herr Walser erwiderte: «Most». «Saurer Gattung?» forschte der Lehrer. «Nein, nein, er ist wie Wein, solch guten Most habe ich noch nie im Keller gehabt!» Welch ein Schreck für uns, als wir das hörten! Nun teilte Herr Walser Gläser aus und fing an, einzuschenken. Wir wollten nicht; doch er ermunterte uns: «Versucht einmal, so guten habe ich ja noch gar nie gehabt.» Henny und ich teilten ein Glas; doch kaum waren wir fertig damit, kam über uns ein fürchterliches Kopfweh. Alles drehte sich ringsum. Wir legten uns hin, ohne dass jemand etwas von unsern Schmerzen merkte. Doch während die andern vorsichtig Schluck um Schluck hinunterleerten, liess unser Kopfweh nach, und siehe da, wir konnten wieder stehen und gehen. Ohne den Durst gestillt zu haben, gingen wir wieder an die Arbeit, doch glücklicherweise war es bald Zeit zum Heimgehen. War das ein Glück, als wir endlich das Wort «Fürobe» hören durften. Schwach und matt stiegen wir zum untern Wechtenhaus hinunter. Dort lud uns die alte Frau Walser ein zu Tee mit feinem «Burebrot» und Limmernkäse. Tat das wohl! Nach der ersten Tasse spürte ich fast kein Kopfweh mehr. Ich sagte zu Henny: «Das ist das erste- und letztmal, dass ich im Durst sauren Most getrunken habe.» Wir bedankten uns bei Frau Walser und gingen langsam den Berg hinauf zum Naturfreundehaus. Herr Bandli fragte, ob wir Blasen an den Händen bekommen haben. Es meldete sich niemand. Wir spürten auch keine Müdigkeit mehr. Der Tee hatte uns so gestärkt, dass wir wieder «mädeln» hätten können. Doch dies begehrte niemand. P. R.

Münsterkäse.

Am Dienstagmorgen steigen wir zum Obern Passwang hinauf. Dort werden wir von Familie Naegelin begrüsst und in die Küche geführt. Frau Naegelin ist dort eben mit Käsen beschäftigt. Auf dem Boden steht ein grosses Gefäss mit der Milch dieses Morgens, 28 Grad warm, wie sie aus dem Stall gebracht wird. Jetzt nimmt Frau Naegelin eine Messerspitze voll Labpulver und fügt es der Milch bei. Jetzt wird diese eine Stunde stengelassen. In dieser Zeit scheidet sich die Milch in eine grünliche Flüssigkeit, die Schotte, und in die weisse Käsemilch, die obenauf schwimmt. Die Schotte dient zur Schweinemast, und die dicke Masse bildet den Käse. Frau Naegelin nimmt nun den Käsedeggen, das ist ein grosses hölzernes Messer, und schneidet die Masse kreuz und

quer durch in kleine Würfelchen. Mit der Käseschaufel, das ist ein grosser, flacher Schöpflöffel mit kleinen Löchlein, hebt sie nun die Käsemasse heraus in kleine, flache Holzkübelchen, deren Seitenwand und Boden mit Löchlein versehen sind, damit die Schotte abfliessen kann. Die Kübelchen stehen auf einem Tisch, in dem ringsum eine Rille eingeschnitten ist. Durch diese fliesst die Schotte ab in ein untergestelltes Gefäss. Jetzt presst Frau Naegelin den Käse leicht an, so dass die restliche Schotte abläuft. Der Käse wird jetzt gesalzen und dann noch mehrmals im Tage im Kübelchen umgewendet. Man muss ihn einige Tage stehen lassen, bis er so fest geworden ist, so dass man ihn aus der Form nehmen kann, ohne dass er zerfällt. Nachher wird er in den Keller gebracht, wo man ihn alle Tage wendet und mit Salzwasser abwäscht. Nach etwa 14 Tagen kann er gegessen werden; er ist aber besser, wenn man ihn älter werden lässt. Frau Naegelin führt uns auch noch in den Käsekeller, wo hinter einem feinen Drahtgeflecht die appetitlichen Käslein liegen. H.V.

Besuch im Ramisgraben. Limmernkäse.

Wir hörten in der Geschichte des Hans Jakob vom Staal schon vom fetten Limmernkäse. Nachdem wir nun bei Familie Walser in der Untern Wechten ein gutes Münsterchen davon als «Zobe» bekommen hatten, entschlossen sich die meisten, solchen nach Hause zu nehmen. Wir begaben uns also nach dem Ramisgraben zu Familie Wehrli, die Limmernkäse herstellt.

Der Hof schmiegt sich in eine Mulde und besitzt darum eine gute Schutzlage. Zuerst gelangten wir vor einen alten Speicher, welchen wir neugierig betrachteten. Er ist recht verlottert, war aber sicher einst ein hübsches Gebäude. Wir bemerkten auch, dass einmal eine kleine Laube an dem Speicher gewesen war und konnten auch den Ort feststellen, wo die Treppe dazu hinaufführte. An den Speicher ist eine kleine Hauskapelle aus Stein angebaut, welche mit Wellblech gedeckt ist. Sie enthält eine Statue der Maria und religiöse Bilder.

Nun gingen wir um das Haus herum. Vor diesem befand sich eine wahre Pracht von Blumen. Das Hundehaus war ganz überdeckt von Geranien. Neben der Treppe, auf den Sims, überall waren Blumen. Auch die Scheune und der Stall machten mir einen guten Eindruck. Sie sind sehr gross und wahrscheinlich noch nicht alt. Aus der Türe trat nun eine ältere Frau; es war Frau Wehrli. Nachdem wir sie gegrüsst hatten, führte sie uns sehr freundlich in die Stube und hiess uns Platz nehmen. Herr Bandli erklärte ihr, dass wir uns um die Herstellung des Limmernkäses interessieren. Sie gab uns über alles bereitwillig Auskunft. Es fiel mir auf, dass sie im Ramisgraben mehr Vorrichtungen benötigen als auf dem Obern Passwang, denn die Bereitung von Limmernkäse ist komplizierter. Sie erwärmen die Milch auf 27 Grad Réaumur, da sie mit der frischgemolkenen Morgenmilch auch noch die Milch des Vorabends verarbeiten. Zudem wird die Abendmilch abgerahmt, und so gibt es einen halbfetten Käse. Frau Wehrli erklärte uns weiter: «Wenn nun die Milch die bestimmte Wärme hat, so rühren wir das Labpulver unter die Milch und lassen sie stehen. Nach etwa 1¼ Stunden scheidet sich die Käsemasse aus. Diese schneiden wir mit dem Käsemesser in kleine Würfelchen und rühren dann die Schotte, die sich ausgeschieden hat, und die Käsemasse wieder durcheinander. So entsteht eine körnige, gleichmässige Masse. Nach dem Rühren senkt sich die Käsemasse auf den Boden des «Käsekessi», wo sie zu einem Klumpen geballt wird. Jetzt heben wir sie mit einem Käsetuch heraus in eine Form, einen Ring, und pressen die restliche Schotte mittels eines Gewichtes heraus. Ich kann euch die Einrichtung noch zeigen.» Und dann führte uns Frau Wehrli in

die Käseküche. Wir sahen da ein grosses kupfernes «Kessi», in dem der Käse bereitet wird, einen Herd, über den das Kessi geschoben wird zum Erwärmen der Milch, die Formen der Käse und die Presse, womit die Schotte aus der Käsemasse gedrückt wird, das Käsemesser und die Milchgebsen.

Herr Dr. Suter sagte Frau Wehrli, dass wir gerne Käse mitnehmen wollten. Herr Wehrli brachte uns zwei fünf Kilo schwere Käse und führte uns dann zu dem alten Speicher, der als Käsekeller dient. Auf saubern Schäften lagen da, sorgfältig nach Herstellungsdatum sortiert, goldgelbe Limmernkäse. Wir machten uns mit unsern zwei Käsen auf den Heimweg. M. H.

Schafschur auf der Oberrn Wechten.

Am ersten Nachmittag der Schulkolonie auf dem Passwang diktierte Herr Bandli unserer Gruppe, die aus Schweizer, Rudin, Degen und mir bestand, Fragen, zu deren Lösung wir in die Untere und Obere Wechten gehen mussten. Ein kalter Westwind blies, als wir zur Oberrn Wechten hinaufstiegen, und wir zogen uns die Kapuzen der Windblusen über die Ohren. Bald waren wir auf dem Hofe angelangt, vor welchem sich ein paar Kinder tummelten. Es ist ein recht grosser, aber nicht sehr gut instand gehaltener Hof. Hinter dem Haus befindet sich eine recht grosse Einfahrt. Von hinten, so dünkte es mich, sah das Haus noch grösser aus, denn die Dächer reichen bis an den Boden. Ein Teil des Daches besteht aus Schindeln, die aber nicht mehr neu sind. Der Hof liegt in einer Vertiefung, aber trotzdem piff jetzt der Wind so fest um die Ecken, so dass wir unsere Notizbüchlein nicht öffnen konnten.

Nun kam ein grösserer Knabe mit einem Seil in der Hand aus der Einfahrt. Wir folgten ihm. Vor der Scheune machte sich ein Mann an etwas Braunem zu schaffen. Wir sahen es noch nicht genau, denn ein paar Kinder verdeckten uns die Sicht. Doch als wir näher getreten waren, entpuppte sich das Etwas als ein Schaf, das auf einem auf einen «Schneggen» gelegten Brett festgebunden war. Der Mann war gerade daran, mit einem Seil die Vorderbeine des Schafes fester an die Leitern des «Schneggen» zu binden. Als er dies gemacht hatte, reichte ihm auf Befehl einer der Knaben eine Schere. Erst jetzt bemerkte uns der Mann. Wir grüssten und traten näher. Der Mann teilte jetzt die Haare auf der Seite des Schafes auseinander, so dass ein kleines Weglein entstand. Nun fing er an zu scheren, schnitt Büschel um Büschel ab und munterte den grössten der Knaben auf, es auch zu versuchen. Dieser holte auch eine Schere und begann, am Kopfe zu scheren. Er getraute sich aber nicht recht, und nach ein paar misslungenen Versuchen machte er sich an den Schwanz. Der Mann fragte uns, woher wir seien. Nachdem wir ihm über uns Auskunft gegeben hatten, erklärte er uns: «Ich bin von Mümliswil und habe hier nur meine Schafe, die ich jetzt scheren will. Das da ist noch ein jüngeres Tier und liefert mir jetzt zum erstenmal Wolle.» «Verarbeiten Sie die Wolle selbst?» wollte ich wissen. Er antwortete: «Nein, die schicke ich fort. Schaut einmal, für diese Wolle, das ist erste Qualität, bekomme ich, so, wie sie ist mit dem Dreck, 13 Franken für das Kilo. Wisst ihr, woran man die Qualität der Wolle erkennt? Schaut, daran!» Er zupfte ein feines Haar aus einem Büschel; «das da ist schön gewellt, das ist die bessere Qualität. Das andere ist Bauchwolle, für die bekomme ich 8¹/₂ Franken für das Kilo.» Unterdessen hatte sich ein kleiner Knabe mit einer gewöhnlichen Schere an ein Bein gewagt, das Schaf aber bald geschnitten, so dass es blutete. Wir bemerkten es erst jetzt, und, wie es schien, auch der Mann. Er tadelte den Knaben: «So, Fritz, was hast du jetzt da wieder gemacht! Mach lieber nichts, wenn du es doch nicht kannst!» Wir hatten schon lange befürcht-

tet, dass ein Knabe das Schaf schneiden werde. Wir aber hatten etwas Neues gesehen und verabschiedeten uns. M. H.

Auf dem Passwanggipfel.

Am Mittwochmorgen hiessen uns die Lehrer in den Aufenthaltsraum kommen. Da lag auf dem Tisch ausgebreitet eine bunte Karte. Herr Dr. Suter sagte uns, dass das eine geologische Karte des Jura sei. Die jüngste Gesteinsschicht ist das Tertiär. Dann folgen der obere, mittlere und untere Jura und zu unterst die Trias. Diese Schichten lagen ursprünglich flach und eben. Am Ende der Tertiärzeit kam ein Druck von Süden her, der die ganze Juratafel erfasste. Der Schub fand in den Gebirgsstöcken des Schwarzwaldes und des Vogesen einen grossen Widerstand. Ein Teil der Tafel blieb erhalten, im Süden aber wurden die Gesteinsschichten in Falten gelegt. In unserer Gegend bildete sich die erste Falte oder Kette bei Reigoldswil. Sie ist bekannt unter dem Namen



Bild 3. Apollofalter auf der Passwangweide.
Photo H. Bandli.

Rangiers-Falte. Daran schloss sich die Passwangkette, die Farisbergkette und ganz im Süden die am besten erhaltene Weissensteinkette.

Im Kanton Bern sind die Jurafalten am schönsten ausgebildet; breite, gut ausgebildete Ketten wechseln ab mit ausgedehnten, weiten Längstälern. In Baselland liegen die Ketten näher beieinander und zeigen einen verwickelten Bau. So ist die Passwangkette im Gewölbe aufgebrochen. Wie ein Stück Karton bricht, wenn man es biegt, so entstanden schon während der Faltung Risse. Wasser und Frost wirkten nachher ebenfalls zerstörend, und der Gletscher der grössten Eiszeit überschritt die Passwangkette in der Einsattelung der Wasserfalle. So wurde der ehemals beinahe 2000 Meter hohe Passwang stark abgetragen und im Süden bildete sich das Ausräumungsgebiet der Limmern, wo die «Eingeweide» der Kette bis auf die Triasschichten blossgelegt sind. Eine weitere interessante Erscheinung ist, dass die Passwangkette auch der Länge nach ungleich hoch erscheint. Vom Gipfel (1207 m) sinkt der Kamm bis zum Wasserfallensattel (1019 m), um nachher wieder anzusteigen.

Der Passwang ist ein bekannter Aussichtsberg im Basler und Solothurner Jura. Die Alpensicht reicht von den Bayrischen bis zu den Savoyer Alpen. Die Vorbedingung für diese gute Sicht liegt im geologischen Bau der Passwangkette. Das Gewölbe ist gegen Süden aufgebrochen. Vom stotzig abfallenden Nordschenkel schweift der Blick frei nach Süden; da der Berg nach Norden

kahl ist (Name: Barschwang = kahler Abhang), sieht man auch in der Nordrichtung weit über die Landesgrenze hinaus.

S. nach W. D. u. M. H.

III. Der Hof Untere Wechten am Passwang.

A. Der Hof in seiner Abgrenzung.

1. Geographische Lage.

Besteigen wir den Passwanggipfel, der 1207 Meter über Meer liegt, und blicken wir gegen Mümliswil, so können wir am Südhang des Passwangs verschiedene Höfe erkennen. Links sehen wir nahe am Waldrand das Naturfreundehaus, in dem wir unsern Aufenthalt verbrachten. Ostwärts dehnt sich der grosse Hof Klusersgut. Dahinter in einem Einschnitt kann man noch, von Bäumen versteckt, den Hof Ramisgraben entdecken. Rechter Hand aber sehen wir die Obere Wechten, an die sich abwärts die Untere Wechten anschliesst. Letztere nahmen wir während unseres Aufenthaltes im Naturfreundehaus genau unter die Lupe.

Die Untere Wechten liegt also am Südabhang des Passwangs und gehört zur politischen Gemeinde Mümliswil im Kanton Solothurn. Die Gebäude stehen 945 m über Meer, umgeben von vielen Matten und Weiden, worauf das Vieh sein saftiges Futter sucht. Auf der Niederschlagskarte können wir ablesen, dass hier eine jährliche Niederschlagsmenge von 131 cm fällt, also 17 cm mehr als in Reigoldswil, und die Temperaturenkarte zeigt einen Durchschnitt von minus 2 Grad im Januar und plus 15 Grad im Juli.

2. Name.

Durch unsere Nachforschungen wissen wir, dass man «Weechten» sagt und also eigentlich ee schreiben sollte. Aber auf verschiedenen Karten lesen wir «Wechten». Auch die Hofbewohner, Familie Walser, schreiben so. Vielleicht rührt dieser Name von Schneewehen her, die der vorherrschende Westwind hier besonders ausgeprägt bildet. H.V.

3. Gebäude.

Das Gehöft besteht aus Wohnhaus, Scheune, Doppelstall mit Pferdestall, Schweinestall und einem alleinstehenden Speicher. Etwa 150 m unterhalb dieser Gebäudegruppe befindet sich eine alleinstehende neue Scheune mit einem grossen Viehstall.

Die Gebäude liegen in einer natürlichen Schutzlage. Die Hauptgebäude sind nach Osten gerichtet. Der First läuft also von Norden nach Süden. Die meisten Fenster sind nach Osten angeordnet, einige nach Süden. Die Westseite ist fensterlos. Das Dach reicht dort tief hinunter, nur durchbrochen von der steilen Einfahrt. Das Wohngebäude ist ein Jurahaus, also hauptsächlich aus Stein gebaut. Das Dach besteht aus Falzziegeln. Die Seitenwände der Einfahrt sind mit Eternit, der obere Teil der Giebelseite mit Schindeln verkleidet. Die Südostecke des Wohnhauses zeigt Verzierungen in andersfarbigem Mörtel. An dieser Ecke ist eine elektrische Lampe angebracht. Die Giebelseite schmückt ein grosser Holunderbusch. M.H.

Durch die Haustüre gelangt man in einen grossen Gang, welcher in der Küche endet. Diese ist, wie fast in allen Bauernhäusern, sehr geräumig. In der Küche werden viele Arbeiten ausgeführt, trotzdem sie der dunkelste Raum im Hause ist. Da wird gekocht, gebacken, gegessen, geschlachtet, gewurstet, und

früher wurde da auch gekäst. Die Feuerstelle befindet sich gleich neben der Stubentüre (siehe Plan). Sie besteht aus einem vierlöcherigen Herd und einem Backofen, der in die Stube hineinragt. Darüber erhebt sich ein grosser offener Kamin, dessen Rauchfang 2,60 auf 1,60 m misst. Herr Walser, der Hofbesitzer, bemerkte schmunzelnd: «In diesem Kamin hat nicht nur ein Schwein Platz zum Räuchern.» In dem Backofen wird jede Woche das tägliche Brot gebacken. In der Küche steht ein langer Tisch, an dem wir übrigens den Limmernkäse kennen lernten; da stehen zwei lange Bänke, ein paar Stühle. An der Wand gegenüber der Türe befindet sich der Küchekasten; seitlich ist eine Zentrifuge angebracht. Eine Treppe führt auf der linken Seite der Stubentüre in den obern Stock hinauf. Zwei Ausgänge verbinden die Küche mit den Ställen.

Das grösste «Ausstattungsstück» der Stube ist der Backofen, der von der Küche hereinragt und im Winter auch als Wärmespender gebraucht wird. Hinter dem Tisch an der Ostwand ist eine Eckbank angebracht. Als Fortsetzung zieht sich eine Blumenbank vor zwei Fenstern hin. An der Nordwand steht eine Kommode. Sie kann in einen Schreibtisch verwandelt werden. Darauf gestellt sind ausgestopfte Tiere, wie zum Beispiel ein Fasan, eine Eule, ein Marder, und an den Wänden hängen neben religiösen Bildern Photographien von Jägern und Jagdbeute. Herr Walser ist eben ein eifriger Jäger. In der Nordwestecke befindet sich ein grosser Kleiderkasten. Die Stube wird wohl im Winter auch als Arbeitsraum benützt. Und an Feiertagen wird der Stubentisch als Festtafel dienen. An Sonntagen vereinigt er wohl auch etwa die Nachbarn zu einem Jass.

Neben der Stube befindet sich noch ein kleineres Zimmer, in welchem ein Bett und eine Nähmaschine stehen. Auch Herr Walsers Flinte hat hier ihren Platz. Neben dem Gang liegt ein grösseres Schlafzimmer; hier hängt auch das für den Hof so wichtige Telephon.

Die Scheune und die Ställe sind nordseits an das Haus angebaut. Sie sind, wie wir gesehen haben, von der Küche aus zugänglich. Die Ställe sind geräumig, schmal hingegen die dazwischenliegenden Futtergänge. Diese brauchen auch nicht breit zu sein, da man das Heu oder Gras von der Einfahrt in die Scheune hinunterlässt, so dass keine Wagen hineinfahren müssen.

Neben dem Hause steht ein Speicher, der heute nicht mehr als solcher dient. Der Hühnerstall, die Waschküche und der Holzschopf sind darin untergebracht.

Die grosse alleinstehende Scheune ist ein neuzeitlicher Bau. Im untern Teil befindet sich ein geräumiger Viehstall und oben ein Heustock von respektabler Ausdehnung. H. S.

4. Wasserversorgung.

Natürlich besitzt Herr Walser eine eigene Quelle. Diese befindet sich unterhalb des Naturfreundehauses, dort, wo das kleine Häuschen steht. Herr Walser sagt, dass man auf dem Hofe nie Wassermangel leide. Brunnen stehen da zwei, einer auf der Weide und einer hinter dem Hause. Sie sehen aber nicht aus wie die unsrigen, sondern sie sind aus Holz gefertigt, das heisst, sie bestehen aus einem ausgehöhlten Baumstamm, wie man sie auf den Juraweiden trifft. Neben der grossen Scheune steht auch noch ein Brunnen, aber der ist aus Zement gegossen.

5. Grundstücke.

Herrn Walsers Grundbesitz ist gross. Zum Hofe gehören im ganzen 132 Jucharten Land. Davon sind 42 Jucharten Matten, 42 Jucharten Wald und

48 Jucharten Weide. Umgebrochen sind vom Wiesland für Korn 30 a, für Weizen 40 a, für Hafer 50 a und für Kartoffeln 28,5 a. Neben dem Hause liegt auch ein Garten von 1 $\frac{1}{2}$ a. Darin pflanzt Frau Walser Salat, Kohl, Kabis, Lauch, Spinat, Blumenkohl, Rhabarber, Rüben, Petersilie, Kopfsalat, Johannisbeeren und Himbeeren. Auch Blumen fehlen nicht, wie Astern, Schwertlilien, Dahlien, Rosen und Nelken. Obstbäume stehen da nicht viele, nämlich 6 Apfelbäume, ebensoviele Birnbäume und 3 Kirschbäume. Frau Walser hat uns erzählt, dass sie nie viel Früchte von den Bäumen ernten konnten, und was sie bekommen, das wird gedörst oder wandert ins Fass.



Bild 4. Untere Wechten, gegen Norden. Typus des Jurahauses mit Eingang auf der Giebelseite und Einfahrtsrampe. Im Hintergrund, auf dem Grundbesitz des Hofes, das Naturfreundehaus.

Das Vieh hat Herr Walser während der warmen Jahreszeit nicht im Stall, sondern auf der Weide. Diese Weiden erstrecken sich im Gebiet des Naturfreundehauses und auf dem Hang gegenüber (Wechtenegg). Das Weideland wird von den Wiesen getrennt durch einen Hag aus Stauden und Sträuchern. Auf der Seite des Naturfreundehauses bestehen die Häge stellenweise aus Draht. Der Besitz des Klusersgutes und der der Wechten sind durch Staudenhäge getrennt.

Herr Walser besitzt sehr viel Holzland, 42 Jucharten. Ein Teil davon reicht bis hart an den Passwanggipfel hinauf, und der Wald beim Naturfreundehaus gehört auch ihm.

W.D.

6. Viehbestand.

Aus der grossen Weidland- und Wiesenfläche sieht man sofort, dass Herr Walser imstande ist, einen grossen Viehstand zu halten. An Rindvieh hält er 35 Stück. Davon sind 12 Stück Kühe, 15 Stück Jungvieh, ein Zuchtstier und

7 Kälber. Herr Walser besitzt auch 3 Pferde und 2 Fohlen, die wir jeden Tag auf der Weide gesehen haben, ferner 9 Schafe und 5 Schweine, wovon eines ein Zuchteber ist, der auch von den umliegenden Höfen benützt wird. An Federvieh hält er 15 Hühner, 3 Enten und 2 Gänse. H. A.

7. Arbeitskräfte.

Auf dem Hofe wird mit Maschinen gemäht. Dazu besitzen Walsers einen Motormäher und eine Pferdemaßmaschine. Mit der Sense wird nur gemäht, wenn man mit der Maschine nicht hinzu kommt. Auch besitzt Herr Walser eine recht grosse Anzahl Jaucheröhren, und dazu gehört ein Motor. Zum Ackern, Heuführen, zum Holzen und zu allen Winterarbeiten brauchen die Leute Pferdezug. Auf dem Gute arbeitet Vater Walser mit zwei Söhnen und der Gattin des einen, während Mutter Walser das Heimwesen besorgt. Da diese Leute aber trotz der Maschinenhilfe noch zu viel zu tun haben, stellen sie auch Tagelöhner und andere Leute ein, wie wir es erfahren haben. M. H.

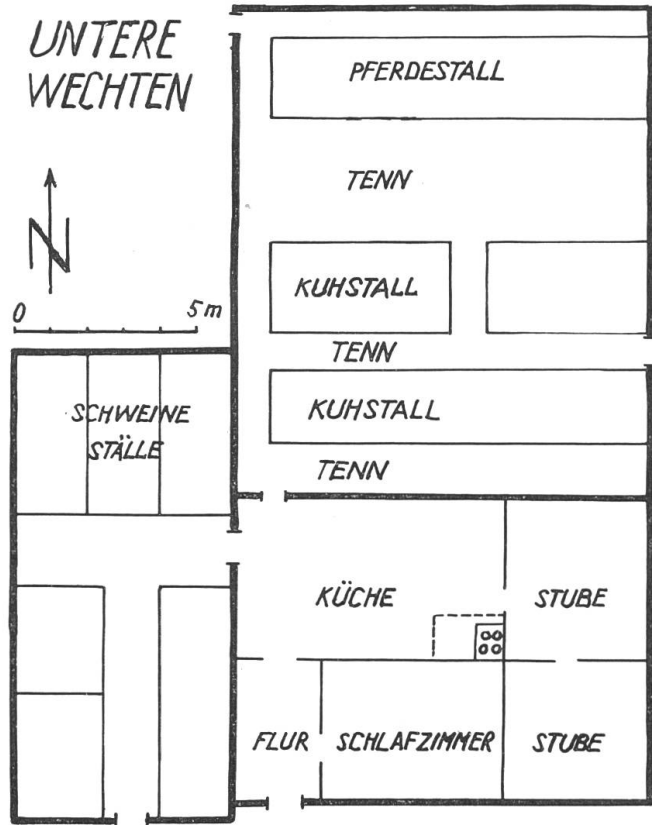


Bild 5. Grundriss der Unteren Wechten. Schüleraufnahme.

8. Wirtschaftsweise.

Aus den bisherigen Angaben geht hervor, dass Herr Walser auf seinem Hof eine gemischte Wirtschaft führt. Die vielen Weiden und das Jungvieh kennzeichnen zunächst einmal die Wirtschaftsart als Viehzucht. Dafür spricht eine weitere Tatsache, nämlich, dass Herr Walser viel dreijährige, trüchtige Rinder auf den Markt bringt oder sie direkt an Händler absetzt, die auf den Hof kommen.

Wenn man aber bedenkt, dass Herr Walser 12 Milchkühe hält, von denen der Milchertrag grösser ist als der Eigenbedarf, so ergibt sich, dass er auch Milchwirtschaft treibt. Er verkauft einen Teil der überschüssigen Milch an das Naturfreundehaus, den andern Teil verwendet er zur Kälbermast und zum Buttern, früher auch, um Limmern- oder Münsterkäse herzustellen.

Ein dritter Wirtschaftszweig ist der Ackerbau. Herr Walser pflanzt gerade soviel Getreide, wie er für seinen Eigenbedarf benötigt. Er unterscheidet zwei Getreidegruppen: Brotfrucht und Futtermittel. Obst und Gartenbau sind unbedeutend. Der Garten ist klein. Man findet darin die gleichen Früchte und Gemüsearten wie bei uns. Aber die Früchte werden in dieser Höhenlage später reif als bei uns. Der Obstertrag ist so gering, dass er eigentlich nur etwas Dörrobst und Branntwein liefert. Herr Walser bezieht sogar seinen Most aus einer Mosterei.

Die Wolle, die er von seinen 9 Schafen erhält, schickt er in eine Fabrik, die ihm dann als Gegenwert eine entsprechende Anzahl Meter Tuch liefert.

Das Holz seiner Waldungen nützt Herr Walser entweder als Brennholz und Baumaterial, oder er verkauft es an Holzhändler.

Man kann auf der Untern Wechten also nicht von einer einzigen Wirtschaftsart sprechen, denn Herr Walser treibt Viehzucht, Milch- und Alpwirtschaft, Ackerbau und Forstwirtschaft. Der Hof gestattet eine sehr weitgehende Selbstversorgung.

H. A.

B. Beziehungen des Hofes zur Aussenwelt.

Wir konnten feststellen, dass der Hof ein kleines Königreich für sich ist. Die Bewohner dürfen stolz sein auf ihr grosses Gut und auf die Unabhängigkeit, die es ihnen gewährt. Trotzdem sind sie aber in mancher Hinsicht auf die Aussenwelt angewiesen. Sie müssen Kleider, Werkzeuge und fehlende Nahrungsmittel von auswärts beziehen. Die nächste Gelegenheit dazu bietet sich ihnen in Mümliswil.

Um nach Mümliswil zu gelangen, brauchen die Leute etwa fünf Viertelstunden. Der Weg ist steil, denn der Hof liegt ja 945 m über Meer und Mümliswil 564 m. Es muss also mit jedem Gang ins Dorf oder auf den Hof zurück ein Höhenunterschied von 381 m bewältigt werden. Zudem befindet sich der Weg von der Untern Wechten bis fast ins Tal hinunter keineswegs in gutem Zustande. Man kann ihn nur mit leichten Wagen benützen. Herr Walser erzählte uns, wenn sie den Tierarzt brauchen, so müssen sie ihm mit einem Pferd bis ins Tal entgegengehen, da er mit dem Auto nicht bis zum Hof hinauffahren kann. Natürlich muss auch das Korn in die Mühle gebracht werden. Sie fahren damit nach Ramiswil. Der beste Weg führt über Reckenkien. Verschiedene Wege und Fusswege verbinden den Hof mit Nachbarhöfen.

H.V.

Herr Walser erklärte uns, dass er an Wegverbesserungen immer die Hälfte bezahlen müsse. Die andere Hälfte übernehme die Gemeinde.

Wöchentlich dreimal kommt der Briefträger vorbei und bringt Nachrichten aus der Welt. Herr Walser hält das Schweizerische Bauernblatt. Auch besitzt er das Telephon, um mit der Aussenwelt zu verkehren.

Er hat nun selbst keine schulpflichtigen Kinder mehr. Aber er erzählte uns gleichwohl etwas über das Schulwesen. Zur Schule muss man nach Mümliswil gehen. Für den Hinmarsch brauchen die Kinder mindestens eine Stunde, für den Heimweg anderthalb Stunden. Sie müssen natürlich gleich lang zur Schule gehen wie alle andern auch, ich denke acht Jahre.

«Und Steuern zahlen muss ich wie jeder andere auch», erklärte uns Herr Walser, als ich ihn danach fragte. Seiner Stimmpflicht genügt er in Mümliswil. Er wird auch einer politischen Partei angehören wie alle Solothurner.

Das elektrische Licht bezieht der Hof vermutlich von Mümliswil. Herr Walser gehört auch einer Viehzuchtgenossenschaft an, die die Barschwanghöfe und die Untere Wechten zusammen bilden. In seiner Herde steht deren Muni. Ausserdem hält Herr Walser den Zuchteber für die Nachbarhöfe. — So bestehen mancherlei Beziehungen zur Umgebung.

W. D.

C. Der Hof im Urteil seiner Bewohner.

Herr und Frau Walser sind mit dem Hof und mit dem, was er ihnen bietet, vollkommen zufrieden. Sie versicherten uns beide, dass es hier herum keinen bessern Hof gebe als den ihrigen. Da die Zufriedenheit die Grundbedingung zum Glücklichen sein ist, sind sie wohl glücklicher als viele Städter, die nichts entbehren müssen.

M. H.

IV. Von der Gemeinde Mümliswil.

A. Besuch beim Gemeindegassier.

1. Ein lebenswürdiger Vertreter unseres Nachbarkantons.

Am Donnerstag besuchen wir den Gemeindegassier von Mümliswil, der bereit ist, uns über seine Gemeinde Auskunft zu geben.

Nach einstündigem Marsch gelangen wir ins Dorf. Eine alte Frau beschreibt uns den Weg zur Gemeindegasserei. Wir halten vor einem Haus, das sich von einem gewöhnlichen nicht unterscheidet. Wir sind am Ziel. Neugierig steigen wir eine lange Treppe hinauf und gelangen durch einen schmalen Gang vor eine Türe, die durch ein Schildchen als Bürotüre gekennzeichnet ist. Wir tre-

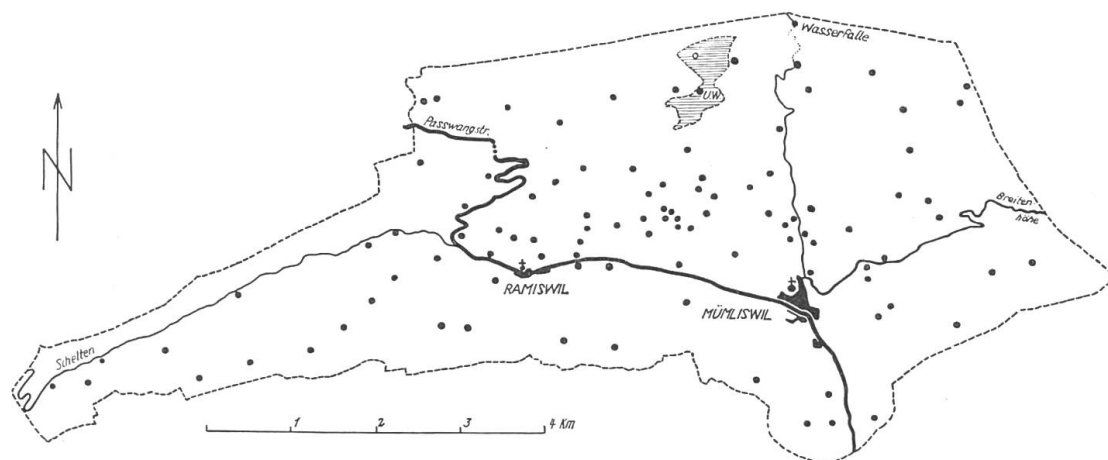


Bild 6. Siedlungsplan Mümliswil-Ramiswil. Mümliswil mit grosser Talsiedlung und Einzelhöfen (U.W. = Areal der Unteren Wechten), Ramiswil mit vorherrschenden Einzelhöfen. — Verkehrswege: Passwangstrasse in das Schwarzbubenland, Scheltenpass in das Delsbergerbecken, Wasserfallenfussweg ins Reigoldswilertal, Breitenhöhe nach Langenbruck. Schülerarbeit, übertragen aus dem Topographischen Atlas 1 : 25 000.

ten ein. Hinter einer Abschränkung steht ein schlanker Herr. Unter einem Büromantel trägt er gediegene schwarze Kleidung, dazu Stehkragen und schwarze Krawatte. Er bittet uns freundlich, in seinen Arbeitsraum hinter der Abschränkung einzutreten und am grossen Tische Platz zu nehmen. Schwere Bücher und Ordner liegen auf dem Tisch. Wir räumen sie auf sein Geheiss weg. Dieser freundliche, bewegliche Herr ist Herr Grolimund, Gemeindegassier von Mümliswil. Wir beginnen mit unsern Fragen, die wir von ihm beantwortet haben möchten.

2. Das Gespräch.

Henny: Haben Sie eine Bannvermessung?

Herr Grolimund: Der Bann ist teilweise vermessen; wir besitzen aber noch kein Grundbuch, dagegen viele Katasterpläne.

Degen: Wann wurden diese erstellt?

Herr Grolimund: Die vorhandenen Pläne stammen wahrscheinlich aus den 70er Jahren.

Schweizer: Ist ein Gemeindeübersichtsplan vorhanden?

Herr Grolimund: Ja, es besteht einer. (Er langt in die Ecke und legt eine Rolle auf den Tisch. Während wir sie entfalten, erklärt er:) Das ist der Übersichtsplan 1 : 10 000.

Herr Dr. Suter stellt fest, dass es sich wahrscheinlich um eine Vergrößerung der Siegfriedkarte 1 : 25 000 handelt. Wir bemerken, dass die Gemeindegrenze durch eine rote Linie bezeichnet ist. Es fällt uns auch auf, dass der Felszirkus der Klus von St. Wolfgang den Abschluss des Gemeindegebietes gegen Balsthal bildet.

Vogt: Wie stehen Mümliswil und Ramiswil zusammen?

Herr Grolimund: Mümliswil und Ramiswil bilden zusammen eine Einwohnergemeinde als Doppelgemeinde mit 2200 Einwohnern. Die Bevölkerungszunahme seit 1941 beträgt 200 Seelen. Auch die Bürgergemeinde bildet eine Doppelgemeinde. Kirchlich aber sind Mümliswil und Ramiswil vollständig getrennt. Mümliswil hat einen Pfarrer und einen Vikar, Ramiswil nur einen Pfarrer.

Herr Grolimund fragt: Wie steht es im Kanton Baselland mit der Stellung der Kirche zur politischen Gemeinde?

Herr Dr. Suter: Bisher gab es bei uns im reformierten Kantonsteil keinen Kirchenrat. Der Gemeinderat war gleichzeitig Kirchengemeinderat. Die reformierten Kirchen unterhielt zum grossen Teil der Kanton aus dem «Kirchen- und Schulgut». Im katholischen Kantonsteil bezahlten die Kirchengemeinden die Kosten für ihre Gotteshäuser. An die Pfarrgehälter leistete der Kanton Beiträge an beide Konfessionen.

Herr Grolimund fährt fort: Die beiden Ortschaften bilden eine Schulgemeinde. Die Mümliswiler Schule zählt sieben Lehrer und Lehrerinnen, Ramiswil hat zwei Lehrer. Die Gemeinde gehört zum Bezirksschulkreis Balsthal, besitzt also keine eigene Bezirksschule. In Mümliswil besteht auch ein katholischer Kindergarten, welchen auch die reformierten Kinder besuchen dürfen. Diese Einrichtung besteht schon seit 30 Jahren. Damals wurde ein Kindergarten- und ein Krankenpflegeverein gegründet. Zwei Baldeggerschwestern betreuen seither diese Einrichtung. Sie ist ganz selbständig.

Herr Grolimund fragt: Wie steht es in dieser Hinsicht in Reigoldswil?

Herr Bandli: Die Chrischonagemeinschaft errichtete ursprünglich eine Kleinkinderschule, die später vom Frauenverein übernommen wurde. Heute unterstützen sie Kanton und Gemeinde nach Massgabe des neuen Schulgesetzes.

Rudin: Wie ist der Gemeinderat Mümliswil zusammengesetzt?

Herr Grolimund: Mümliswil und Ramiswil wählen zusammen 18 Gemeinderäte. Es gibt bei uns drei Parteien: die Katholische Volkspartei, die Freisinnigen und die Sozialdemokraten. Zur Katholischen Volkspartei gehören ausnahmsweise reformierte Bauern, zu den Freisinnigen die meisten Reformierten, zu den Sozialdemokraten hauptsächlich zugezogene Arbeiter. Vom Gemeinderat sind acht Zwölftel katholisch-konservativ, drei Zwölftel freisinnig und ein Zwölftel sozialistisch. Ramiswil wählt gewöhnlich zwei konservative und einen freisinnigen Gemeinderat. Der Vorsitzende des Gemeinderates heisst Ammann. Der Gemeindeschreiber zählt nicht zum Gemeinderat.

Die Bürgergemeinde wählt 12 Bürgerräte. Es ist nicht Brauch, dass Gemeinderäte auch als Bürgerräte amten. Bürger sind 60 Prozent gegenüber 40 Prozent Ansassen. Bürgergemeinde und Rat wählen einen eigenen Ammann.

In Solothurn bestehen zwei starke Parteien. Jeder Bürger bekennt sich zu einer Partei, sei es zur Katholischen Volkspartei, zur Freisinnigen Partei, oder in Industrieorten auch zur Sozialdemokratischen Partei. Das politische Leben im Kanton Solothurn ist daher sehr rege.

Herr Grolimund fragt: Wie steht es damit im Kanton Baselland?

Herr Dr. Suter: Bei uns ist die Bürgerschaft in verschiedene Parteien zersplittert. Der Baselbieter schliesst sich nicht gerne einer Partei an. Er ist lieber

frei in seinen Entschlüssen. Bei Abstimmungen und Wahlen zeigen sich daher oft grosse Überraschungen.

Alice: Wie ist das Schulwesen in Ihrer Gemeinde organisiert?

Herr Grolimund: Die Schulkommission ist Mittlerin zwischen Lehrerschaft und Erziehungsdepartement. Die Lehrer werden durch das Volk gewählt. Alle sechs Jahre werden die Stellen ausgeschrieben, und jeder Lehrer muss sich wieder anmelden.

Henny: Wie ist die Kirchgemeinde organisiert?

Herr Grolimund: Die Kirchgemeinde wählt einen Kirchgemeinderat mit Präsident und Verwalter. Der Pfarrer gehört dieser Behörde von Amtes wegen an. Die Kirchgemeinde erhebt eine Kirchensteuer. Der Pfarrer wird durch das Volk gewählt, und zwar alle sechs Jahre. Er darf sich mit Erlaubnis des Bischofes bei der Regierung um die Pfarrei bewerben. Praktisch bestimmt der Bischof den Pfarrer.

Wir danken Herrn Grolimund für seine freundlichen Auskünfte, laden ihn zum Gegenbesuch in Reigoldswil ein und verlassen die Kanzlei.

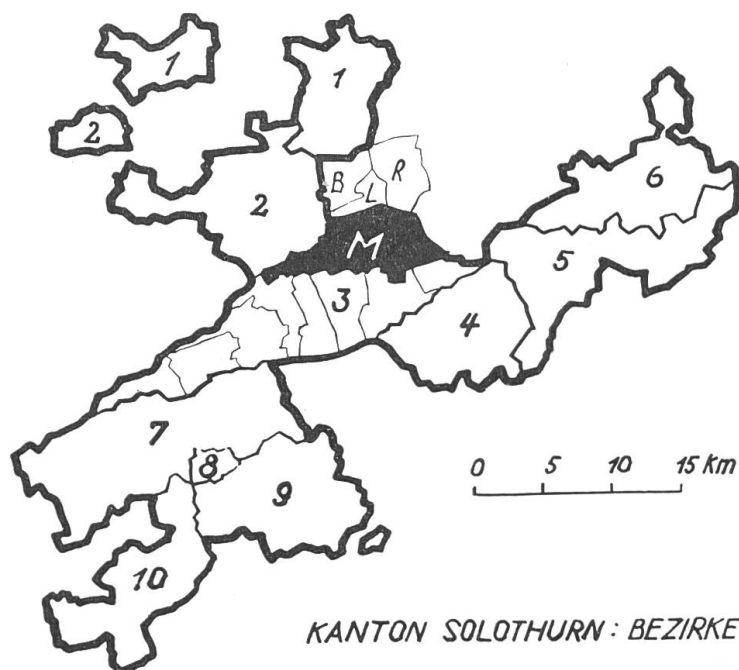


Bild 7. Der Gemeindebann Mümliswil (M) im Bezirk Thal und im Kanton. — 1 = Dorneck mit Exklave Blauen, 2 = Thierstein mit Exklave Kleinlützel, 3 = Balsthal-Thal, 4 = Balsthal-Gäu, 5 = Olten, 6 = Gösgen, 7 = Lebern, 8 = Solothurn, 9 = Kriegstetten mit Exklave Steinhof, 10 = Bucheggberg. — Im Vergleich zu Mümliswil die drei Baselbieter Gemeinden Bretzwil, Lauwil und Reigoldswil (B, L, R). — Schülerarbeit, übertragen aus «Die politische Gebietseinteilung der Schweiz», Bern 1913.

B. Was Bücher berichten (Geschichtliches).

Unser geplanter Besuch bei einem Mümliswiler Historiker musste unterbleiben. Dafür legte uns unser Deutschlehrer Bücher auf den Tisch. Daraus entnahmen wir den Stoff zu Kurzvorträgen, die hier, knapp zusammengefasst, folgen.

1. Römer bauen Strassen und Wege. Alemannen siedeln.

Zur Römerzeit schon bestanden zwei wichtige Übergänge von Mümliswil aus: der Passwangweg und der Wasserfallenfad.

Der Flurname Limmern soll herrühren von Limes = Schwelle, Einsattlung.

Namen wie Farisberg (Varus), Bereten (Bero) zeigen, dass hier Germanen ihre Höfe bauten. Die Siedlung des Mumol und die des Ramol wuchsen an zu Weilern (Mumeliswile 1193, Ramolsvilare 1147), später zu Dörfern.

Mümliswil gehörte in fränkisch-alemannischer Zeit zum Buchsgau. Es gab in Mümliswil Freie, Hörige und Leibeigene. Güter besaßen die Grafen von Bechburg und verschiedene Klöster, z. B. Beinwil und St. Urban. H.V.

2. Grafen und Freiherren kaufen und verkaufen Land und Leute.

a) Die Landgrafschaft Buchsgau.

Im Jahre 1080 schenkt Kaiser Heinrich IV. dem Bischof von Basel den Buchsgau und damit Mümliswil. Die Froburger erhalten diese Landgrafschaft vom Bischof als Lehen. Später geht dieses Lehen über an die Grafen von Falkenstein.

1426 verkauft Hans Friedrich von Falkenstein seine Rechte an der Landgrafschaft Buchsgau an Bern und Solothurn. Das Tal von Balsthal mit dem Guldental — und damit Mümliswil — kommt an Solothurn allein. Solothurn richtet die Vogtei Falkenstein ein.

Erst 1669 kauft Solothurn vom Bischof von Basel die bisherigen Lehensrechte als Eigentum für die Summe von 20 000 Gulden.

b) Die Herrschaft = Vogtei Neu-Falkenstein

bildet einen Teil des Buchsgaus. Die Froburger geben sie als Lehen an die Freiherren von Bechburg «mit dörfern, Leuten (Leibeigenen), Gütern, Holz und Feld, Wonn und Weid, Aeckern, Matten, Hochgebirgen, Wildfeggen, Federspiel, Fischenzen, Wasserrunsen, Mühlen, Bläuen, Kirchensätzen, Zölln, Zehnten, Gerichten, Twingen und Bännen.» Der letzte Bechburger stirbt 1386 bei Sempach, und Solothurn kauft seine Rechte an der Herrschaft 1402 für 1500 Gulden.

Wonn' = Wun = wildwachsende Früchte, die man in Wald und Weide gewinnen kann. — Bläue = Hanfreibe. — Federspiel = Jagd(recht) mit Falken, Jagdfalken. — Twing und Bann = Recht, über die landwirtschaftliche Benutzung Vorschriften zu erlassen und Widerpenstige zu büssen. W. D.

c) Der Kirchensatz.

In früherer Zeit wurden die Kirchen meist von Adeligen gestiftet (vergleiche Martinskapelle in Titterten) oder von Klöstern gegründet. Der Stifter errichtete den Bau und schenkte dazu Land, das Widem (= Weihtum = der Kirche geweihtes Land).

Der Stifter besitzt dafür den Kirchensatz, d. h. das Recht, den Pfarrer zu ernennen. Der Pfarrer heisst Kilchherr. Die Kirchgenossen entrichten Zehnten. Der Ertrag aus dem Widum und die Zehnten dienen zum Unterhalt des Pfarrers. Was davon übrig bleibt, gehört dem Inhaber des Kirchensatzes. Dafür muss er die Kirche instand halten, nötigenfalls den Neubau bezahlen.

1330 besitzen die Bechburger den Kirchensatz von Mümliswil. Sie haben wohl schon im 11. Jahrhundert die Kirche von Mümliswil gestiftet. Am 21. Juni 1376 verleiht der Bischof von Basel den Kirchensatz von Mümliswil den Grafen von Thierstein.

Am 30. November 1420 verkaufen ihn der Freiherr Johann von Falkenstein und sein Sohn Johann Friedrich, Tochtermann des Thiersteiners, an Solothurn. H. S.

d) Das Wappen von Mümliswil.

zeigt auf der einen Hälfte einen Bischofsstab, auf der andern die Farben der Bechburger. Es erinnert also an die früheren Herren.

e) Zwei Burgen Falkenstein.

Die eine steht in der Klus bei Balsthal, die andere auf einem Felsriegel bei St. Wolfgang. Die Bezeichnung alt und neu wechselt:

I. Falkenstein bei Wolfgang,

heute *Neu-Falkenstein*,

heisst

bis 1350 *Alt-Falkenstein*, wird

1356 durch Erdbeben zerstört;

Neubau = *Neu-Falkenstein*.

1374 im Safrankrieg verbrannt.*

Unter Solothurn Sitz des Landvogtes.

1798 wieder verbrannt.

II. Falkenstein in der Klus,

heute *Alt-Falkenstein*,

heisst

1274 *Falkenstein*,

1325 *Neu-Falkenstein* in der Klus,

1376 *Alt-Falkenstein*,

1530 *Blauenstein*.

Unter Solothurn Sitz des Landschreibers.

Heute Heimatmuseum.

3. Die Mümliswiler sind «liebe, getreue Untertanen» der Gnädigen Herren von Solothurn.

Durch die erwähnten Käufe kommen alle Herrschaftsrechte über Mümliswil an Solothurn. Ein solothurnischer Vogt amtet auf Neu-Falkenstein als Vertreter der Obrigkeit.

* Safrankrieg: Der Inhaber der Burg, Freiherr Henmann von Bechburg, hatte Kaufleute beraubt und gefangen. Der Landgraf Rudolf von Nidau belagerte und verbrannte die Burg. Die Besatzung wurde hingerichtet. Der Bechburger entkam.

1476 werden die Mümliswiler Leibeigenen gelobt, sie haben bei Grandson ruhmvoll für «ihre Freiheit» gestritten.

1481 feiert man in Mümliswil den Eintritt Solothurns in den Bund der Eidgenossen mit Gebet und Gesang in der Kirche. Die Glocken läuten.

1499, im Schwabenkrieg, zieht aus dem Buchsgau so viele Mannschaft aus, so dass kaum noch Männer zum Läuten der Glocken und zum Beerdigen der Toten zurückbleiben.

Am 12. März 1499 ziehen die Mümliswiler mit der Mannschaft aus Gäu und Thal über den Passwang, um Büsserach zu schützen. Auf dem Rückweg plündern die Solothurner das Kloster Beinwil, weil dessen Abt österreichisch gesinnt ist. Man sieht sie, geschmückt mit Pfauenfedern und beladen mit Käse und anderer Beute, lärmend durch Mümliswil ziehen.

Im Juli 1499 ziehen die Solothurner durch Mümliswil in jubelnder Freude über den Sieg bei Dornach. «Solchen Jubel hat Mümliswil seither nicht mehr gesehen.»

Über den Passwang, über die Wasserfalle und von Balsthal her kommen Unruhestifter, um das Volk gegen die Regierung aufzuhetzen. Man zieht 1513 aus der Vogtei Falkenstein nach Solothurn gegen die «Kronenfresser». Die Regierung erlaubt den Leibeigenen, sich frei zu kaufen. «Sonst hat das Volk nichts mehr zu sagen. Gnädige Herren... verlangen von den lieben Untertanen Gehorsam in allen Dingen.»

1653 werden aus Mümliswil Hans Füeg und Hans Jakob Messer verhaftet, weil sie in Huttwil den Bundesbrief der Bauern mitbeschworen haben. H.A.

4. *Ein Familienfest auf Falkenstein. 1636.*

Junker Hans Jakob vom Staal berichtet von einem Familienfest auf Falkenstein im Jahre 1636. Sein Bruder amtet dort als solothurnischer Vogt. Hans Jakob reitet mit seiner Frau und einigen Freunden dorthin. Während die Solothurner Untertanen in den Dörfern freundlich grüssen, schauen ihnen die Bauern im bernischen Bipperamt finster nach, und im Städtchen Wiedlisbach kommt es sogar zu Drohungen. Die Berner haben den schlimmen Kluserhandel von 1632 noch nicht vergessen.

Am Blauenstein vorbei reitet die Gesellschaft nach Balsthal und dann den steilen Weg hinauf nach Falkenstein, wo sich schon Verwandte aus dem Fürstbistum Basel, aus der Ostschweiz und sogar aus Schwaben eingefunden haben. Man tafelt im Rittersaal der nun ausgestorbenen Herren von Falkenstein. Helme, Harnische und Waffen an den Wänden erinnern noch an sie. Mit weissem Linnen ist die Tafel gedeckt. Ein gebratenes Wildschwein, allerlei Wildbret, Fisch, Pastete und Backwerk werden aufgetragen; dazu gibt es Wein in Humpen, die aus zinnernen Kannen immer wieder gefüllt werden, und als Nachtschisch gedörrtes Obst, Nüsse und Mandeln, levantische Feigen und Weinbeeren, sowie Zuckerzeug. Während des Mahles hört die Gesellschaft vom Tal herauf ein Rollen. Der Torwächter meldet, eine Kutsche fahre den Burgweg herauf. Man tritt ans Fenster und bestaunt das Gefährt, für das der Weg wenig geeignet ist. Herr Beat Albert von Ramstein, der Verwalter eines Stiftes des Bistums Basel und der voraussichtlich bei der nächsten Bischofswahl selber Bischof werden wird, steigt aus. Er ist besonders befreundet mit Hans Jakob vom Staal. Während des Essens sprechen sie von Politik. Zu dieser Zeit wütet der Dreissigjährige Krieg in Deutschland. Auch das Fürstbistum Basel und Hans Jakobs Besitzungen im Bistum litten Schaden. Hans Jakob hat im vergangenen Jahr in französischen Kriegsdiensten schlimme Erfahrungen gemacht. Seine Freunde nehmen ihn scharf her und raten ihm, er soll es lieber

einmal mit Kaiser und Reich versuchen. Junker Hans Jakob hofft, sein höherer Freund und Gönner werde seinem ältesten Sohn, den er zum Geistlichen bestimmt hat, einen Chorherrensitz in St. Ursitz oder Granfelden verschaffen, und er legt ihm darum am andern Morgen vor der Abreise als Überraschung einen fetten Limmernkäse in die Kutsche. M.H.

5. *Aus den getreuen, lieben Untertanen werden werthe Mitbürger.*

Am 9. August 1785 verkündet man in der Kirche zu Mümliswil, dass die Regierung von Solothurn allen Leibeigenen die Freiheit geschenkt habe. Aber die Freude darüber dauert nicht lange, denn von Frankreich her droht Gefahr. 1792 marschieren Solothurner durch Mümliswil zum Grenzschutz, weil die Franzosen Gebiete des Bistums Basel besetzt haben. Die Mümliswiler machen einen kirchlichen Bittgang nach Balsthal. Durch Flugschriften werden trotzdem Leute für die Ideen der Französischen Revolution gewonnen, so ein Anton Probst von Mümliswil.

Am 1. März 1798 treibt eine Kompagnie Solothurner Landsturm, darunter auch Frauen von Mümliswil, die angreifenden Franzosen auf dem Passwang zurück. Am folgenden Tag kommen die Franzosen wieder und überwältigen den Solothurner Posten auf dem Passwang. Weiterer Widerstand ist unnütz, weil sich Solothurn indessen ergeben hat.

«Vorüber war die Zeit den Gnädigen Herren und Oberen. Statt liebe und getreue Untertanen gab es fortan werthe Mitbürger.» H.A.

6. *Mümliswil wird Fabrikdorf.*

Mümliswil ist die grösste Gemeinde im Kanton Solothurn und hatte bis vor hundert Jahren neben Solothurn und Olten auch die meisten Einwohner. Nicht alle Mümliswiler fanden ihr Auskommen in der Landwirtschaft; viele wanderten darum aus; in früheren Zeiten gingen sie in fremde Dienste.

Schon in älterer Zeit bestanden in Mümliswil eine Gerberei und zwei Papiermühlen. Von diesen ging die letzte 1830 ein. Viele Mümliswiler beschäftigten sich, namentlich zur Winterszeit, als Strumpfwirker. Einige Familien stellten Spielkarten her. Ein Mümliswiler hatte im Baselbiet das Posamenten gelernt, und bald liefen in Mümliswil mehr als 100 Posamentstühle. Später entstand eine Seidenbandfabrik.

1781 begann der junge Urs Joseph Walter, in Mümliswil Kämmen herzustellen, zuerst auf der Stör bei den Bauern, dann in einer Werkstatt, die er bald vergrössern konnte, als die Söhne bei der Arbeit halfen. Die Ware wurde auf den Märkten in Aarau, Basel, Bern verkauft. 1870 wurde von seinen Nachkommen die erste Fabrik eröffnet. Die Kämmen kamen jetzt in alle Länder der Welt. Gegen 400 Arbeiter fanden in dieser Fabrik ihr Auskommen. 1915 wurde sie von einer furchtbaren Explosionskatastrophe heimgesucht, bei der 32 Menschen umkamen. Wir haben ihre Gräber bei der Kirche gesehen. Das Unternehmen hat sich damals wieder erholt und wird heute durch die «Kroko» Kammfabrik und das «Owo» Presswerk weitergeführt.

Mümliswil ist ein Fabrikdorf geworden.

P.R.

Literatur.

- Baumann R., Die Explosionskatastrophe in Mümliswil vom 30. Sept. 1915.
 Hartmann A., Junker Hans Jakob vom Staal. Gute Schriften, Basel 1919.
 Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1921 f.
 Walter E., 's Guldethal, aus «Dr Schwarzbueb», Solothurner Jahrbuch 1937.
 Walter M., Ortsgeschichtliches über Mümliswil. Heft 1, 1928, Heft 2, 1933.